

# Von unterwegs...

Es macht Freude, seine Erlebnisse mit andern Reisefans zu teilen. Die Rubrik «E-Mails von unterwegs» bietet eine Plattform, um gemischte, kurze Episoden von spannenden Reiseabenteuern, persönlichen Höhepunkten und unvergesslichen Erlebnissen aus aller Welt zu publizieren. Bitte sendet eure kurzen Reiseberichte mit Fotos an [redaktion@globetrotter.ch](mailto:redaktion@globetrotter.ch).

**Von:** Sina Stuhldreher [Sina.Stuhldreher@gmx.de]  
**Gesendet:** Mo 07.06.2010 06:41  
**An:** Globetrotter-Magazin [redaktion@globetrotter.ch]

## Komodo oder im Dschungel des indonesischen Verkehrssystems

Wenn ich mir als Kind Reportagen ferner Länder angesehen hatte, gab es drei Ziele, die für mich exotischer, urzeitlicher waren als alle anderen. Sie hatten eine mystische Anziehungskraft. Mit dem Planen unserer Weltreise rückten diese Orte plötzlich in greifbare Nähe. Die Wunschliste nahm Form an: einmal das Geschrei Tasmanischer Teufel in der Wildnis Tasmaniens vernehmen; einmal eine Zeitreise erleben und zwischen den Riesenschildkröten von Galapagos umherlaufen; einmal Auge in Auge einem Riesenwaran auf Komodo gegenüberstehen. Hinter dem ersten Punkt steht seit neun Monaten ein Häkchen. Inzwischen sind wir in Indonesien, und es ist Zeit, das Projekt Komodo in Angriff zu nehmen. Seit Tagen versuchen wir, von Bali aus die beste Möglichkeit zu finden, um Riesenwarane in freier Natur zu beobachten. Umfassende Informationen von offizieller Seite sind keine zu finden. Es gibt ein «Party-Boot», das in drei Tagen von Bali nach Komodo fährt, sowie Flüge von Denpasar nach Flores, der nächstgrösseren Insel vor Komodo. Aber der Gedanke, die Distanz nach Komodo per Flugzeug zu überwinden, schlägt mir fast so stark auf die Entdeckerlaune wie die Möglichkeit, eines meiner mystischen Kindheitsziele mit einer Horde «Party-Animals» anzusteuern. Lieber verzichten wir ganz drauf, als die Erfahrung zu einem Zoobesuch zu degradieren. Als wir unsere Hoffnungen schon fast begraben wollen, erzählt uns der Besitzer eines kleinen Restaurants von der Methode der «Locals». Zwei Tage abwechselnd über Land und mit der Fähre – Startpunkt ist Mataram auf Lombok. Genau so haben wir uns das vorgestellt. Der Anfang gestaltet sich typisch balinesisch. Als wir mit dem Minibus in Padangbai ankommen, stürzt sich eine Meute Verkäufer auf uns, die uns von Sonnenbrillen bis Reis alles andrehen will. Mittendrin die geschäftigen Leute vom Transportservice, die verkünden, die Fähre falle heute aus, doch gegen einen Aufschlag von 100 Prozent gäbe es ein Schnellboot. Unsere Weigerung, dieses Spezialangebot anzunehmen, wird belohnt. Als um uns herum viele Scheine die Besitzer wechseln, erklingt das Nebelhorn der einlaufenden Fähre. Die erste Etappe nach Lombok können wir in Angriff nehmen.



«Nasinasinasini», klingt es am nächsten Tag vom zehnten Reisverkäufer in Folge, der sich durch den völlig überhitzten Bus zwängt. Wir warten am Bahnhof nun schon seit einer Stunde auf die geplante Abfahrt. Doch der Bus wird sich erst in Bewegung setzen, wenn jeder der unzähligen Bauchladenhändler die Möglichkeit hatte, seine Ananas, Sarongs oder «Original-Rolox» feilzubieten. Dann geht es endlich los von Mataram nach Labuhan und samt Bus auf die Fähre nach Sumbawa. Beim Ticketkauf waren wir noch überrascht, als uns ein Gefährt mit Aircondition und Toilette angepriesen wurde. Beim Blick in die Toilette stellt sich heraus, dass das Kämmerchen in erster Linie zum Stapeln von Getränkekisten genutzt wird, die während der Fahrt nach und nach als Notsitze für weitere Passagiere dienen. Der Toilettengang bleibt jedoch weiterhin verwehrt, da das zusätzlich gestapelte Gepäck kein Durchkommen erlaubt.

Rund siebzehn Stunden Fahrt auf miesen Strassen mit ein und demselben Busfahrer liegen hinter uns, als wir schliesslich mitten in der Nacht in Bima aussteigen müssen. Wir steigen um in ein Bemo (Sameltaxi), das sich allerdings erst zwei Stunden später in Gang setzt. Gegen halb acht Uhr morgens kommen wir in Sape – uns scheint es am Ende der Welt – an, und wir erfahren, dass die Acht-Uhr-Fähre heute aus unerklärlichen Gründen bereits nachts in See gestochen ist. Zwölf Stunden warten wir in der staubigen Hitze, belagert von Schnellbootanbietern, bis endlich die nächste Fähre einläuft, die uns über das Flores-Meer nach Labuan Bajo bringt. Nach insgesamt 42 Stunden checken wir in einem Gasthaus im kleinen Hafendörfchen ein.



Den folgenden Tag verbringen wir damit, die kleine, stinkende Strasse in Labuan Bajo auf und ab zu gehen, um eine passende Tour nach Komodo zu organisieren. Nach mühseliger Suche begegnen wir letztendlich dem wahrscheinlich angenehmsten Anbieter innerhalb des indonesischen Transportwesens. Schon nach nur zehn Minuten haben wir zusammen mit einem anderen Pärchen ein Boot für zwei Tage inklusive Essen und Crew gechartert.

Mit einem kleinen Kutter schippern wir bald zwischen den Eilanden umher. Die See ist ruhig und der Ausblick einmalig. Auf den Inseln ist nichts von tropischer Vegetation, sondern nur karge, savannenähnliche Landschaft zu sehen. Einzelne Palmen, die sich 30 Meter in den Himmel strecken, zieren die Flächen, die das Meer unterbrechen. Dann nähern wir uns langsam dem Höhepunkt des Trips. Als wir am Steg von Rinca anlegen, wird es für mich immer schwieriger, zu realisieren, dass es gleich so weit sein wird. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, an dem wir die Dragons, die Riesenkormorane sehen werden. Immer wieder ist da die leise Stimme der Vernunft im Hinterkopf: «Es ist Natur, es kann sein, dass wir gar keine Tiere sehen werden.» Doch die «Ich-werde-gleich-Warane-sehen-Stimme» dominiert die Gedanken und lässt meine Schritte immer schneller werden. Nur noch schnell die Formalitäten und Ticketkäufe hinter uns bringen. Dann die grosse Überraschung: Wir begegnen dem mächtigen Empfangskomitee schon bei der Rangerstation. Ein halbes Dutzend Kaltblüter döst im Schatten des Küchenhäuschens, um der Mittagshitze zu entgehen. Wir kommen viel näher an die Tiere heran als erhofft. Da ist der Moment: Auge in Auge mit den Dragons!

Mit einem Guide starten wir die grosse Runde über einen Teil von Rinca. Am Ende der Trockenzeit brennt die Sonne erbarmungslos. Durch den lichten Bewuchs gibt es nur wenig Schatten, und schon nach wenigen Minuten gibt es keine Pore am Körper, die nicht damit beschäftigt ist, Kühlwasser zu produzieren. Dafür haben wir wirklich Glück und sehen etliche der Warane in freier Wildbahn. Wir werden Zeuge eines Zusammentreffens zwischen einem Wasserbüffel und seinem lauernden Jäger. So spannend diese Begebenheit ist – möchte ich wirklich einen Angriff hautnah miterleben? Als der Angreifer seine Möglichkeit verstreichen lässt, atmet letztendlich jeder in unserer Runde auf. Wir lernen, dass die Warane für den Menschen keine direkte Bedrohung bedeuten, da sie nicht angriffslustig sind. Doch würden sie wohl keine Sekunde zögern und sich zur Wehr setzen, wenn sie sich bedroht fühlen. Die einzige Waffe, die der Guide mit sich trägt, ist ein etwa zwei Meter langer, gegabelter Stock, der im Ernstfall aber wohl nur bedingt Eindruck auf die Riesen machen dürfte.

Der Nationalpark ist ein einmaliger Ort. Mit einem Grinsen im Gesicht mache ich das nächste Häkchen auf meiner Liste. Am Ende unserer Reise werden wir hoffentlich auch noch das letzte für Galapagos setzen können...

**Von:** Dorothee Staude [DorotheeStaude@gmx.de]

**Gesendet:** Mo 12.07.2010 10:28

**An:** Globetrotter-Magazin [redaktion@globetrotter.ch]

## La Réunion – über den Wolken

Staub wirbelt auf, als der Bus um die Kurve hetzt. Ein Hupen durchdringt die morgendliche Stille. Am Strassenrand winkt eine alte Frau freudestrahlend dem Chauffeur zu, und schon poltert der Wagen weiter. Bis zum Plateau des Bergdorfes Cilaos sind es noch 38 Kilometer – und über 1000 Höhenmeter.

Abrupt bremst der Fahrer ab und schaut nach hinten. «Legt die Wanderstöcke flach auf den Boden, wenn ihr nicht aufgespiesst werden wollt!», befiehlt er uns ahnungslosen Touristen. Mit seinen himmelblauen Augen geht er die zehn Sitzreihen wie eine Stewardess ab. «Aufrecht hinsetzen!» Er deutet mit strenger Miene an, wie schnell man beim Bremsen nach vorne fliegen kann. Brav folgen wir den Anweisungen des Einheimischen. So schlimm wird es schon nicht werden, denken wir noch und werden schnell eines Besseren belehrt. In atemberaubendem Tempo scheint der Bus auf der 400-Kurvenstrecke den Berg hinaufzufliegen. Zur Linken der schroffe Fels, zur Rechten eine nicht enden wollende Schlucht, in der ein wilder Fluss schäumt.

Das kreolische Städtchen Cilaos ist Ausgangspunkt unserer Wanderung auf das Dach Réunions: 3071 Meter ragt der höchste Berg der Insel, der Piton des Neiges, den wir in einer Zweitagestour bezwingen wollen, in den Himmel. Vor gut zwei bis drei Millionen Jahren brach der unterirdische Vulkan nach gewaltigen Explosionen durch den Meeresgrund und tauchte aus dem Indischen Ozean auf. Er türmte sich zu einem riesigen Vulkankegel auf, und so entstand die Insel La Réunion. Mit dem Piton de la Fournaise folgte im Südosten der Insel ein zweiter Vulkan, der heute zu den aktivsten weltweit gehört. Der Piton des Neiges hingegen erlosch vor 12 000 Jahren und liess drei Talkessel zurück, die sich wie Trauben um den Berg ranken.

«Amazing», quietscht plötzlich eine Australierin verzückt und klatscht in die Hände, als der Bus sich zentimeterweise durch einen engen Tunnel schiebt. Im Rückspiegel sieht man ein Lächeln über das Gesicht des Fahrers huschen. Jeden Tag kutschiert er Einheimische und Touristen über die Panoramastrecke, die an sich schon eine Reise wert ist. Bis Anfang des 19. Jahrhunderts war Cilaos noch völlig isoliert und galt als Zufluchtsort entfloherer Sklaven. Mit der Entdeckung der Thermalquellen 1815 begann allmählich der Tourismus. Die Kurgäste wurden in Sänften den Berg hochgetragen, erst 1932 wurde eine Strasse gebaut.

